

# Lysistratas

O Gott: Streik! So etwas Unschweizerisches! Hier bei uns! Wo wir doch die Erfinder des «Sozialen Friedens» sind, der mit dazu dient, dass alle Rädchen renditär ineinandergreifen, und zwar wie geschmiert. Klar, aus der Geschichte wissen wir, dass ein Streik Bewegung in erstarre Muster bringen kann. Auch wissen wir: Wer nicht handelt, wird behandelt. Der Generalstreik von 1918 grüsst mit Porporz, Senkung der Arbeitszeit. Ok, bis die AHV kam, dauerte es nochmals 30 Jahre, für das geforderte Frauenstimmrecht eine gefühlte Ewigkeit.

Und jetzt dies: «Unsere» (Possessivpronomen, dt. besitzanzeigendes Fürwort) Frauen wollen doch tatsächlich streiken. Aber hallo! Dabei haben sie doch erst «gestern», also 1991, gestreikt, nachdem in der Schweiz «schon» 1981 die Gleichstellung der Geschlechter in die Verfassung kam und nachdem sie 1971... Sie wissen schon: das Stimmrecht. Ja, Helvetias (!) Mühlen mahlen langsam – wenn mann es will. Die Forderungen sind damals wie heute die gleichen: Lohnleich-

heit, Gleichstellung, Schutz vor sexueller Belästigung – quasi die Durchsetzung der Menschenrechte für die Frauen.

Gut, einen Unterschied zu 91 gibt es: Diesmal sind nicht die Gewerkschaften federführend, sondern «lokale Streikkollektive», fast scheint es, als ob frau Angst vor dem ominösen Wort «Gewerkschaft» hätte: Es könnte ja auf einmal politisch werden... Wie? Alle ins Boot holen? Und das nicht nur die Frauen, nein, von den Queeren über die Schwulen bis hin zu den

Heteros – gut, bei Letzteren natürlich nur die «solidarischen» und die sollten sich «bitte, bitte» nicht schon wieder in der ersten Reihe breitmachen.

Auf alle Fälle scheint am 14. Juni die Post violett abzugehen und mann und frau können nur hoffen, dass das Ganze nicht zum Event verkommt, zu einem Karneval mehr im Ereigniskalender. Vielleicht könnte frau in Aristophanes «Lysistrata» reinschauen, in die Komödie, in der die Titelheldin die Frauen von Athen und Sparta überzeugen kann, in den Liebestreik zu treten, bis die Herren bereit sind, endlich Frieden zwischen den zwei Städten zu schliessen.

Natürlich, ganz konfliktfrei geht es selbst 411 v. Chr. nicht, sind doch auch die Athenerinnen Töchter ihrer Mütter und Väter, welche gelernt haben, was Frausein heisst. Variante 1, in der Rolle aufgehen:

«Ein Ausgang macht bei Frauen Sich nicht so leicht: man muss den Mann bedienen, Die Knechte wecken, muss das Kind zurecht Erst legen, sauber waschen und

es füttern.»

Variante 2, Femina statt Feministin:

«Ach geh, was werden Frau'n Vernünft'ges tun, Ruhmvolles? – Aufgeputzt mit Blumen sitzen Wir da, geschminkt, im safran-gelben Schal, Mit Bänderschuh'n und kimbrischen Schleppkleidern.» Aber die emanzipierte Lysistrata bringt sie auf Linie:

«Hallo, ihr Waffenschwestern, kommt heraus, Ihr Rübenkohlgemüsebutterweiber, Ihr Zwiebelkäsebäckerkneipenfrau'n, Rauft, schlaget, stosset, kratzt, zu Hilfe, zu Hilfe! Schreit, schimpfet, flucht, schweinigt, spuckt sie an!»

Natürlich: Bis es aber soweit ist, gibt es für Lysistrata noch so einiges zu tun, ziehts, loderts und drängts doch sowohl bei Männlein und Weiblein, muss sie immer wieder dafür sorgen, dass keine Frau ausbüxt und kein Mann reinbüxt. Eine Komödie?

Entscheidend ist schlussendlich, dass die Frauen die Akropolis besetzen, die Männer vertreiben und beschliessen, das Geld selbst zu verwalten, diese «Ursach des Kriegs und aller Verwirrung».

Da wollen wir applaudieren, auf Lysistrata und ihre Genossinnen anstossen, natürlich auch auf den Dichter – selbst wenn es ein Mann ist! Und fast möchte man wünschen, dass die modernen Lysistratas am 14. Juni nicht nur den Bundesplatz, sondern auch das Bundeshaus enterten, damit 2049 nicht wieder ein «Streik!» mit den gleichen Forderungen wie heute und wie vor dreissig Jahren nötig sein wird.

Das wäre dann definitiv kein Schauspiel, das wäre ein Fanal!

«Wer nicht handelt, wird behandelt»



HERMANN ANTHAMATTEN  
AUTOR UND REGISSEUR

ECHO VOM BERG

## Don't Spörri, be happy



BEAT JOST  
GEMEINDEPRÄSIDENT  
IN ALBINEN

Gefühlte zwei Dutzend Mal betörte uns Jazzsänger Bobby McFerrin Ende der 1980er-Jahre in seinem Hit mit «Don't worry, be happy». Sorge dich nicht, sei glücklich. Geklaut hat Bobby den eingängigen Spruch angeblich vom indischen Guru Baba, der sich 1925 mit dieser letzten ausgesprochenen Weisheit verabschiedet und die restlichen 44 Jahre seines Lebens geschwiegen haben soll.

Wenn unser Verfassungsrat inhaltlich mal in die Gänge kommen sollte, könnte man durchaus in Betracht ziehen, den Song – kreativ sanft modifiziert – verfassungsmässig zur neuen Walliser Hymne «Don't Spörri, be happy» zu erklären. Dies in Würdigung unseres Staatskanzlers Philipp Spörri, der in einem interessanten wie aufschlussreichen Interview im «Walliser Botten» vom 30. März 2019 frank und frei sagte: «Leider lässt sich gegen die Abwanderung aus den Seitentälern Richtung Rhonetal wenig unternehmen.»

«Das Beste ist noch das Layout der Broschüren»

Die beiden CVP-Bergler-Grossräte Urs Juon (Törbel) und Manfred Schmid (Ausserberg) empörten sich im WB wenige Tage später zu Recht über die Kapitulationserklärung und flickten dem Spörri zögerlich am Zeug. Die Kritik war richtig, nur der Adressat der falsche. Der Staatskanzler ist, wie er von sich selber sagt, nur der erste Diener des Staatsrates und bestenfalls dessen Stimme.

In der Tat: Spörri hat nur auf den Punkt gebracht, was real staatsrätliche, vom Kantonsparlament brav geduldete Politik ist. Sowohl in der Agenda 2030 als auch im aktuellen Regierungsprogramm findet sich schlicht nichts, woraus die kleinen Berggemeinden politisch wenigstens Hoffnung schöpfen könnten. Was auch immer, selbst einfachste Begriffe wie Abwanderung, Dorfläden, Einkaufsmöglichkeiten, ÖV-Erschliessung, Glasfaser, 5G, Dorfschulen oder Steuerbelastung sucht man darin vergebens. Null, nix und nada! Das Beste ist noch das Layout der Bro-

schüren, in denen die vielen Plattitüden verpackt sind. Das einzig Konkrete ist das erklärte Regierungsziel, 42 von 126 Gemeinden auszumergen, wobei man vorab die 34 Gemeinden mit weniger als 500 Einwohnern im Visier hat. Der zuständige Staatsrat schwadronierte kürzlich in Mörel radebrechend, aber visionär von nur noch vier Gemeinden im Oberwallis. Wiewohl, an der Hinrichtung des dörflichen Gemeinwesens wird in Sitten schon mal mit Bürokratenfleiss täglich gearbeitet. So fleissig, dass sich auch der bereits lancierte Streit über die 13 Sterne im Walliser Wappen erübrigt. Statt für 13 Bezirke werden sie eines Tages für die 13 verbliebenen Gemeinden im Kanton stehen.

Dabei müssten wir dringend über Lösungen im kantonalen Rahmen diskutieren wie: Für die Bevölkerung in Gemeinden über 900 Meter über Meer sind öffentliche Busse und Bahnen gratis. Der Einkaufsladen ist in jedem Dorf obligater Service public. Schulklassen in Berggemeinden müssen nur halb so gross sein wie die durchschnittlichen Klassenbestände. Das schnelle Internet ist – ob über Glasfaser oder 5G – flächendeckend in jeder Gemeinde sicherzustellen. Und zwar jetzt und nicht erst in zehn Jahren. Die massiv unterschiedliche Steuerbelastung ist durch einen einheitlichen Gemeindesteuersatz und einen daraus geäuften Ausgleichstopf abzulösen.

Angesichts der manifesten Lustlosigkeit in Sitten und Bundesbern, konkrete Berggebietspolitik zu gestalten, wird daraus wohl nichts werden. So bleibt uns zum Trost nur der Dauerbrenner «Don't Spörri, be happy».

BLICK ZURÜCK

## Als die Blasmusik nur männlich war



**Männerdomäne.** Am Pfingst-wochenende spielten in Naters viele Musikantinnen am 26. Kantonalen. 1938 posierten die Mitglieder der Musik «Concordia» im Sommerlager für den Fotografen Ettore Polenghi (1885–1967).

COPYRIGHT ETTORE POLENGHI